Breslauer Beobachter.

№ 190. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1846.**

Sonnabend, den 28. November.

Zwölfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die alte St. Paulskirche

(Eine Erzählung von der Pest und der Feuersbrunst zu London.)

(Fortsetzung.)

„Besorgen Sie nichts," antwortete sie. „Ihr beleidigendes Anerbieten erhöht nur den Widerwillen, den ich gleich gegen Sie gefühlt habe," sprach sie zum Ritter „ich weise es mit Verachtung von mir und fordere Sie auf, mich gehen zu lassen."

„Wohin gehn Sie?" fragte Parravicin, von ihrem ernsten Wesen überrascht.

„Um Hülfe zu holen," antwortete sie; „denn Jemand ist plötzlich an der Pest erkrankt."

„Ha!" rief der Ritter zurückbebend und ihre Hand fahren lassend. „Dies scheußliche Phantom kreuzt unaufhörlich meinen Weg. Ist Ihr Vater krank geworden?"

„Nein," antwortete sie, auf Leonhard zeigend, „dieser junge Mann."

„Der Lehrling!" rief Rochester. „Es thut mir leid. Laßt uns gehen," sagte er zu seinen Begleitern. Es könnte gefährlich sein, länger zu bleiben." Und alle, außer Parravicin, entfernten sich.

„Ich will Sie nicht hier dem sichern Verderben überlassen," sagte der Ritter. „Sie sollen mit mir kommen, mögen Sie wollen oder nicht." Und mit diesen Worten näherte er sich ihr, während sie zu Leonhard zurückwich, der sich mit Mühe erhob und sich zwischen sie und den Verfolger warf.

„Wenn Sie noch einen Schritt näher kommen," rief der Lehrling, „so werfe ich mich auf Sie und die Berührung könnte Ihnen Gefahr bringen."

Parravicin starrte ihn wüthend an und zog seinen Degen zur Hälfte aus der Scheide. Aber im nächsten Augenblick steckte er ihn wieder hinein und mit dem Ausruf: „Einandermal, einandermal!" eilte er seinen Gefährten nach.

Kaum war er fort, so taumelte Leonhard gegen die Wand, und ehe Nizza ihn unterstützen konnte, lag er in bewußtlosem Zustande auf dem Boden. Nach vergeblichen Versuchen, ihn aufzuheben, eilte Nizza nach Beistand und hatte eben die Schwelle der Kapelle überschritten, als sie Judith und Chowles begegnete. Sie redete diese sogleich an und bat sie, sich des Lehrlings anzunehmen, mit dessen Zustand sie sie bekannt machte, während sie den Doktor Hodges aufsuchte.

„Ehe Sie fortgehn," sagte Judith, „lassen Sie mich nachsehen, ob es auch die Pest ist. Es könnte eine andere Krankheit sein."

„Ich hoffe es freilich," sagte Nizza zögernd, „aber ich befürchte das Gegentheil."

Nach diesen Worten kehrte sie mit ihnen nach der Kapelle zurück. Judith hob den Lehrling mit Leichtigkeit auf und öffnete ihm das Wams. „Ihr Verdacht ist begründet," sagte sie mit übelwollendem Lächeln. „Hier ist das verhängnißvolle Zeichen auf seiner Brust."

„Ich will sogleich den Doktor Hodges holen," rief Nizza.

Sobald sie fort war, nahm Chowles seinen langen schwarzen Mantel ab und warf ihn über den Lehrling, welchen er der Länge nach auf die Bank legte und mit Judith nach dem Chore trug. Auf Chowles's Ruf: „Macht Platz für einen Pestkranken!" theilte sich das Gedränge sogleich und ließ ihn einen freien Durchgang. Auf diese Weise stiegen sie nach Sancta Fides hinab und richteten ihre Schritte nach dem Gewölbe, wo sie ihre Last auf eben demselben Bett niederlegten, das der unglückliche Todtengräber vor Kurzem innegehabt hatte.

„Er ist nur hergekommen, um hier zu sterben," bemerkte Judith gegen ihren Gefährten. „Sein Anfall ist nur gelinde und bei gehöriger Sorgfalt mag er wieder besser werden. Aber ich kann mit dem Grafen von Rochester um seinen Tod handeln."

„Nimm dich in Acht, wie du dem Grafen einen solchen Vorschlag machst," entgegnete Chowles. „So viel ich bemerkt habe, wird es ihn empören."

„Jeder Mann ist froh, wenn er einen Nebenbuhler los wird," versetzte Judith.

„Zugestanden," erwiederte Chowles, „aber Niemand wird dafür bezahlen wenn die Pest es umsonst thut."

„Bei gehöriger Aufsicht möchte ich für die Wiedergenesung des jungen Mannes einstehn," sagte Judith. „Sein Fall ist keiner von den unheilbaren, wie bei Herrn Quatremain. Dasselbe wird Doktor Hodges sagen, wenn er kommt."

Bald nachher erschien Nizza mit sorgenvoller Miene wieder und meldete ihnen, daß Doktor Hodges nicht zu Hause sei und wahrscheinlich erst spät in der Nacht wiederkommen würde. „Das trifft sich unglücklich," sagte Judith. „Es giebt aber zum Glück noch andere Aerzte in London und manche, welche die Pest besser als er zu bedandeln wissen, — zum Beispiel der Apotheker Sibbald, in Clerkenwell."

„Glauben Sie, daß Sibbald ihn besuchen würde? fragte Nizza begierig.

„Gewiß wird er das," antwortete Mistreß Malmayns, „wenn er dafür bezahlt wird. Aber sie scheinen großen Antheil an diesem jungen Mann zu nehmen. Ich bin jung gewesen und weiß, was eine gnte Miene und ein männliches Benehmen für einen Eindruck auf unser Geschlecht machen. Er hat Ihnen das Herz gestohlen. Ha! Ha! Sie brauchen sich nicht zu verstellen. Ihr Erröthen antwortet deutlich genug."

„Still davon," rief Nizza, deren Wangen vor Scham und Aerger glühten.

„Sie werden doch eine schlichte Frage beantworten," entgegnete Judith. „Ist Ihnen an seinem Leben etwas gelegen?"

„Mehr als an meinem eigenen," antwortete Nizza.

„Ich dachte es mir," erwiederte Judith. „Was geben Sie mir, wenn ich ihn rette?"

„Ich habe Ihnen nichts zu geben, als meinen Dank," versetzte Nizza mit traurigem Blick.

„Denken Sie nach," sagte Judith. „Mädchen wie sie, pflegen, wenn sie auch kein Geld haden, gewöhnlich irgend eine werthvolle Kleinigkeit zu besitzen?"

„Das ist bei mir nicht der Fall," erwiederte Nizza, in Thränen ausbrechend. „Ich habe nie in meinem Leben ein Geschenk erhalten und mir auch nie eins gewünscht."

„Aber Ihr Vater muß etwas Geld haben?" fragte Judith forschend.

„Ich weiß es nicht," erwiederte Nizza, „aber ich will ihn fragen. Mit wie viel sind sie zufrieden?"

„Bringen Sie, so viel Sie können," entgegnete Judith, „und ich will mein Bestes thun?"

Nizza entfernte sich dann, während Judith mit Chowles's Hülfe Leonhard in Decken einhüllte und ein Feuer anmachte. Lange vorher war der Kranke wieder ins Leben zurückgekommen. Aber er war ganz schwindelig und seiner Lage unbewußt und phantasirte über Amabel und deren Vater. Nachdem sie solche Heilmittel angewandt hatten, die ihr zweckmäßig schienen, und bei der Hand waren, setzte sich Judith mit dem Sargmacher an einen kleinen Tisch und knüpfte ein Gespräch mit ihm an. „Nun," sagte Chowles in gleichgültigem Tone, indem er sich ein Glas Branntwein einschenkte, „heißt es diesmal todt machen oder gesund?"

„Ich weiß noch nicht," erwiederte Judith, ihm Bescheid thuend.

„Ich sehe immer noch nicht, was damit gewonnen wäre, seinen Lebenslauf abzukürzen," bemerkte Chowles.

„Wenn kein Gewinn dabei ist, so habe ich doch Genugthuung," entgegnete Judith. „Er hat mich beleidigt."

„Wenn das der Fall ist, so habe ich weiter nichts zu sagen," versetzte Chowles. „Aber du hast der Pfeiferstochter versprochen, ihn zu retten."

„Wir wollen sehen, was sie anbietet," entgegnete Judith; „davon hängt alles ab."

„Es ist doch sonderbar," bemerkte Chowles nach einer Pause, „daß während alles um uns herum an der Pest erkrankt oder stirbt, wir der Ansteckung entgehn."

„Wir fürchten sie nicht," erwiederte Judith. „Ueberdies sind wir selbst ein Theil der Pest. Aber ich habe sie schon gehabt und bin daher sicher."

„Sehr wahr," antwortete Chowles; „ich hatte es vergessen. Na, wenn ich krank werde, so sollst du mich nicht pflegen."

„Du wirst dir aber nicht selbst helfen können," entgegnete Judith.

„Ah!" rief Chowles unruhig auf seinem Sitze umherrückend.

„Fürchte dich nicht!" versetzte Judith, über seine Unruhe lachend. „Ich will alle Sorgfalt bei dir anwenden. Wir sind einander nothwendig."

„Das sind wir," antwortete Chowles, „das sind wir; und wenn es nichts anders vermöchte, so würde uns diese Betrachtung treu gegen einander machen."

„Natürlich," stimmte Judith bei: „Laß uns eine so reiche Ernte halten, als wir können, und wenn die Krankheit vorüber ist, so wollen wir unsere Beute genießen."

„Ganz gewiß; „Mein Geschäft nimmt täglich, stündlich zu. Meine Leute sind unablässig in Arbeit, und ich fürchte nur, daß ein Befehl erlassen wird, die Todten ohne Särge zu begraben."

„Nicht unwahrscheinlich," entgegnete Mistreß Malmayns. „Aber es giebt viele Mittel zu einer Zeit, wie diese, Geld zu kriegen. Wenn es einem von uns fehlschlägt, so müssen wir einander beistehen. Ich werde so viel zusammenraffen als ich kann, und auf dem kürzesten Wege."

„Recht!" rief Chowles mit widerwärtigem Lachen, — „recht! Ha! ha!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Taufe vor dem großen Kurfürsten.

Nach einer Anekdote von Alex. Fritz.

(Fortsetzung und Schluß.)

Zu den vielen Plagen des dreißigjährigen Krieges gehörte auch noch jene zahllose Schaar von Gesindel aller Art, welches, aus den verschiedenen Heeren entlassen, gleich nach Beendigung des Krieges das Land überschwemmte, raubte, wo noch etwas zu rauben war, sich in den Wirthshäusern einquartirte, zechte und es sich wohlschmecken ließ, und, wenn der Wirth Zahlung verlangte, ihm solche mit der flachen Klinge oder irgend einem andern Züchtigungs-Instrument auf den Rücken leistete. Diese Banden brandschatzten die Dörfer und einzeln liegenden Gehöfte und machten die Wege unsicher; erst nach vieler Mühe gelang es, sie nach und nach auszurotten.

Unter einen Trupp dieser Feinde aller menschlichen Ordnung gerieth Frau Euphrosine bei ihrer Heimkehr. Zu plündern war nichts bei ihr; aber eben, weil ihr nichts zu nehmen war, mußte sie von den überdieß etwas angetrunkenen Raubgesellen nur desto mehr ausstehen: sie trieben alle mögliche Kurzweil mit ihr, würden aber der Sache bald überdrüssig geworden, und ihres Weges weiter gezogen sein, ohne der Alten ein ernstliches Leid anzuthun, hätte diese nicht, nach ihrer edlen Gewohnheit, einen Strom von Schimpfreden über ihre blauen Lippen gleiten lassen. Anfangs lachten die Kerle zwar darüber; als Frau Euphrosine aber immer giftiger wurde und sich am Ende so weit vergaß, daß sie mit ihren scharfen Nägeln auf einen der Hauptspötter losging, so erfaßte man sie, band sie an einen Baum, legte ihr ihr eigenes Tuch um den Mund, damit ihre Lästerzunge einmal pausiren sollte. In dieser Situation mußte sie mehrere Stunden verharren; endlich erlöste sie ein Handwerksbursche aus dieser Pein.

In welcher Stimmung sie zu Hause eintraf, ist leicht zu vermuthen; was aber mehr als alles Andere ihren Grimm zur höchsten Höhe trieb, war der ihr ganz unerwartete Ausgang der Angelegenheit des Schneiders, wovon sie alsbald Kunde erhielt. — So hatte sie denn die Strapazen und Widerwärtigkeiten der Reise umsonst erduldet, und nichts weiter dafür geerntet, als den Hohn und die noch größere Verachtung ihrer Nachbarn.

Meister Schnips war der Einzige, der die Bemühung der alten bösen Sieben, ihm zu schaden, nicht beachtete; er zuckte lächelnd die Achseln, wenn auf sie die Rede kam: er war mit seinem Triumphe zufrieden. — — —

Es währte nicht lange, so erhielt die Gemeinde einen Pfarrer: das erste Ehepaar, welches dieser einzusegnen hatte, war Röschen und Geotg. Das ganze Dorf war bei der Trauung gegenwärtig, nur drei Personen fehlten: Frau Euphrosine, ihr Ehegemahl und ihr Sohn Peter. Selbst Michel, der Kirschendieb aus Liebe, war mit Georg versöhnt und hatte sich eingefunden. —

— Meister Schnips Gang zu dem Kurfürsten hatte außer der glücklichen Beseitigung des ihm drohenden Sturmes auch noch anderweitig Gutes gestiftet; der gnädige Herrscher hatte das Unglück nicht vergessen, von dem vor Kurzem das Dorf heimgesucht; dem wackern Müller Conrad wurde seine Mühle auf Kosten des Kurfürsten wieder aufgebauet, so daß er nicht ferner von des Schneiders Unterstützung leben durfte, auch den andern Abgebrannten wurde eine Entschädigung. — —

Bis an sein Ende genoß Meister Schnips der Achtung und Liebe seiner Nachbarn; der neue Pfarrer schenkte ihm seine Freundschaft und lächelte oft, wenn der Schneider von seiner Taufe vor dem großen Kurfürsten sprach, was er, beiläufig gesagt, sehr gern that. —

Wie lange Frau Euphrosine noch gekeift und getobt, ob sie ruhig dahingeschieden, oder ob sie sich noch erst mit Meister Klapperbein herumgezankt, darüber ist nichts bekannt geworden.

Beobachtungen.

Goldene Regeln eines deutschen Edelmanns für seinen Sohn.

Von Th. v. B—k.

(Beschluß.)

Ein guter Kapaun ist eine unaussprechliche Seligkeit; ich mußte immer meine Weste aufknöpfen, wenn ich mich damit beschäftigte. Ich habe lange die Thorheit begangen, zu überlegen, welcher Theil des Kapauns am besten und delikatesten sei, und habe tückisch die schöne Zeit getödtet, bis mir die glückliche Idee aufstieß, das an einem Kapaun, wie an dem Traumbild Nebukadnezars, Alles trefflich sei, bis auf die Füße; darum habe ich außer diesen ihn auch stets gänzlich verspeist. Was ein welscher Hahn ist, kann nur Derjenige begreifen, welchem ein lebendiger Sinn für wahrhaft Edeles verliehen worden ist. Genieße ihn mit Bewußtsein, mein lieber Sohn!

Die Mehlspeisen habe ich zum Gegenstande ernster Betrachtungen gemacht und gefunden, daß in Staaten, wo ein religiöser Typus vorwaltet, den Mehlspeisen besonders gehuldigt wird. In München, wo so viel Religion herrscht, speiste ich einst im goldenen Kreuz. Mir gegenüber saß ein Mann, der bloß aus Talg bestand; ob aber ein Licht aus ihm gezogen werden konnte, wissen die Götter. Auf seinem geschmorten Gesichte, das wie ein gut gerathener Pfannkuchen aussah, lag himmlisches Lustgefühl. Er verzehrte gerade Kartoffelklöße, und benahm sich dabei als wäre es die letzte und schönste Handlung seines Lebens, nämlich voll Glorie und Verzückung. Ich bewunderte seine Capacität; er aber sagte: „Nächst meinem Berufe giebt es nichts Besseres auf Erden, als Kartoffelklöße." — So viel ist gewiß: wenn Kartoffelklöße auf unsere Hochachtung Anspruch machen wollen; so müssen sie zart sein, wie ein schwäbisches Gedicht, weich, wie eine verliebte Putzmacherin, und fett, wie eine reiche Wittwe. Ueber Leberknödel und Topfnudeln ließe sich mehr sagen, als ich zu schreiben wünsche. Sie haben etwas Mystisches in sich. Nach Guido Görres, dem Sohne des Ritters Joseph von Görres, soll der Leviathan vorzüglich mit Leberknödeln gespeist werden. Doch fehlt immer noch die historische Begründung dafür. Mit Puddings geht ein Betrug vor, mein lieber Sohn: — Viele bestehen blos aus Schwarzbrodt mit sentimentaler Sauce, andere aus spießbürgerlichem Reis mit noblen Gedanken. Darum sei vorsichtig!

Mein Sohn! Du bist ein deutscher Edelmann; darum hasse den Auflauf. Die Wirthe suchen ihn zwar zu versüßen; aber er bleibt immer hohl und aufgeblasen. Er schwimmt in der Milchsauce, wie das deutsche Volk in seiner Sanftmuth, und scheint von außerordentlichem Umfange; kommt es aber zum Genusse, so zerfließt er in lauter Nichts. Schenke Dein Herz den Karthäuserklößen: sie sind der Zuneigung eines deutschen Edelmannes würdig! Die Karthäuserklöße gleichen der Liebe; selbst Derjenige, welcher durch sie krank wird, ist noch beneidenswerth.

Auf Braten richte Deine Aufmerksamkeit! Rindsbraten behandle mit aufrichtiger Liebe, Kalbsbraten mit treuer Freundschaft, gebratene Tauben mit Zärtlichkeit, Entenbraten mit überlegener Ruhe, Rehbraten mit Gleichgültigkeit, Hasenbraten mit frohem Muthe und Gänsebraten mit chevalereskem Sinne; Leipziger Lerchen aber behandle gar nicht, sondern iß davon, so viel Du kannst! Von den charakterlosen Ragouts war ich nie ein Freund; doch will ich Deiner Neigung keinen Zwang anthun. Ueber Fische sende ich Dir nächstens eine ganze Brochüre.

Beim Dessert benimm Dich, wie ein gütiger Fürst: liebe Alles und schone Nichts! Obst, Konfekt, Südfrüchte: — Alles koste und schmecke. Widme diesem Geschäfte eine volle Stunde! Beim Dessert zeigt sich der Mann von Bildung und Geist: spielend vollbringt er das Größte! Beim Dessert pflegt auch das Gespräch am lebhaftesten zu sein; gewöhnlich dreht sich dasselbe um Politik: sei also politisch, d. h. lasse die Andern reden, und freue Du Dich Deiner Thätigkeit! Politsche Meinungen haben schon viel Unheil über die Welt, und viele Menschen ins Gefängniß gebracht. Der Genuß eines guten Desserts aber giebt Dir innern Frieden, und bewahrt vor Verlegenheit!

— Rheinl. —

Schattenrisse.

1. Der Accise-Inspektor Schnüffler.

Zeichnet mir eine Nase hin, so will ich Euch sagen, weß Geistes Kind er sei, dem sie gehört. Weg mit den Schädelorganen! Die Nase ist der plastische Abdruck der Seele, das Hautrelif, aus dem ich den Gedanken des großen Bildners herauslese, das Aushängeschild, woran ich erkenne, ob Fuchs oder Schöps dahinter wohnt.

Wer läugnet, daß es adelige und Adlernasen, Habsburgische und Habichtsnasen giebt? Wer findet die Magister- und Professornase, die Bischofs- und Consistorialnase nicht sogleich aus Dutzenden heraus? Wer bestreitet, daß es Spürnasen, fiskalische, diplomatische und Polizeinasen giebt? Und wer mag endlich die Accisenase wegzuläugnen? —

Betrachtet einmal Herrn Schnüfflers Nase! „Ich rieche Conterbande!" Sind die Worte nicht so deutlich wie Canzleischrift daran zu lesen?

2. Der Prediger Süß.

Wenn ihr den jungen liebenswürdigen Prediger Süß auf der Kanzel seht,

so vergeßt ihr beinahe, daß ein Apostel des Herrn vor euch steht, glaubt vielmehr einen modernen Gaukler zu begaffen, der ein Deklamatorium oder eine mimische Darstellung zum besten giebt. Denn Alles ist bei ihm auf theatralische Wirkung berechnet. Sein lispelndes Stimmchen, das er wie einen feintrillernden Faden herausspinnt, die abgezirkelten Gesten, womit er zierbengelt, um den blitzenden Solitair an seiner schneeweißen Hand spielen zu lassen, der kunstvolle Wurf seines Gewandes, womit er jene große Shawlkünstlerin zu Schanden zu machen sucht, und vor allem das studirte Spiel seiner Augen, womit er seine ganze weibliche Heerde zu bezaubern weiß.

Wer zweifelt, daß dieses geistliche Herrchen sich Stundenlang in mimischen Darstellungen vor dem Spiegel übt, und es darauf anlegt, das Wort Gottes in Gestalt von Bonbons und Baisés auszustreuen? Die Wirkung kann dann auch nicht fehlen. Die Weiber alte und junge strömen wie besessen in die Kirche, wenn der süße, der himmlische Süß predigt, und ein langer Nachtrab belagert die Thür à la queue. — O wie ekelt mir vor so einem Geistlichen Stutzer!

3. Der Oberlandesgerichtsrath Schlendrianus.

Gleichwie von der ausgepreßten Traube nichts weiter übrig bleibt, als die saft- und geistlose Hülse, so ist auch von des Herrn Schlendrians Seele unter dem Preßbengel der Formalität nichts weiter zurückgeblieben, als die leere Schaale und man kann ihn daher mit Recht einen ausgequetschten Menschen nennen. Gesetzt, es käme darauf an, einen armen Teufel durch eine schleunige durchgreifende Verfügung vom Untergange zu retten, wie wird sich Herr Schlendrianus verhalten? Er wird erst gemächlich die Brille hervorsuchen, um nachzuschlagen, ob sich solches mit denen bestehenden provinzial-statutarischen und gemeinen Rechten, Edikten, Rescripten, Präjudikaten, absonderlich aber mit denen vorgeschriebenen Formalien vertrage. Mag der arme Teufel derweile untersinken, was kümmer's ihn? — Sind nur Formalia beobachtet.

4. Der Pachter Schwienhusen.

Wenn wir den feisten Pachter Schwienhusen betrachten, wie er seinen Speckwanst so gemüthlich daherträgt, so überzeugen wir uns von den großen Fortschritten, welche die Stallfütterung in unsern Zeiten gemacht hat.

Doch ernsthaft und philosophisch von der Sache zu sprechen, so giebt es wohl keinen wichtigeren und würdigeren Gegenstand des menschlichen Nachdenkens, als eben die Stallfütterung, und zugleich keinen erhebenderen Anblick für den Menschenfreund als einen angefüllten Maststall.

(Fortsetzung folgt.)

Die alten Frauen.

Ich fand jüngst in einem französischen Blatte einen Aufsatz unter obigem Titel, den ich für eben so treffend als geistreich halte und den Lesern dieses Blattes mitzutheilen mir nicht versagen kann.

Wenn man die jetzigen Zeiten mit den frühern, unsere Gesellschaft mit jener unserer Voreltern, die Civilisation unserer Tage mit der vergangenen vergleicht; so wird man bemerken, daß uns etwas sehr Wichtiges und Wohlthätiges mangelt: die alten Frauen. — Nicht als ob der Born der Jugend unversiegbarer wäre, als früher; nicht als ob die Frauen ihre Gesichtszüge und Formen gegen den Zahn der Zeit besser zu vertheidigen verständen: nein, die Natur verleugnet ihre ewigen Gesetze nicht: aber die Frauen altern nicht mehr, sie vergehen.

Einst war das Altern eine Kunst, jetzt ist es ein Unglück. In Gesellschaften, bei der Conversation nahm Jedermann seinen Platz ein, und der Platz der alten Frauen war der angenehmste. Wenn eine Frau nach ihrer länger oder kürzer dauernden Schönheit ihre galanten Jahre zurückgelegt hatte, so trat sie von selbst in den Schatten zurück; sie suchte nicht, es sich zu verbergen, daß sie alt geworden war; sie gab sich für das was sie war, für eine alte Frau, und erfüllte so einen wichtigen Beruf für alle Alter. Sie nahm den Vorsitz bei den Zirkeln ein und ertheilte an Männer und Frauen den Ruf der Schönheit und des Geistes, erleichterte Jungen den Eingang in die Welt und Alten den Ausgang aus derselben, stiftete Heirathen, beschützte Liebschaften, brachte gewisse Gesichter und Bücher in die Mode, hielt eine Schule des guten Tons, und unterstützte durch ihre Autorität die gute alte Zeit und die gute alte Artigkeit. Die alten Frauen übten früher einen bedeutenden Einfluß auf die Jugend aus; — junge Leute achteten diese Wesen eines ungewissen Geschlechts, welche von ihren früheren Jahren nur die Anmuth, die Gewohnheit zu gefallen beibehalten hatten und von den spätern sich die angenehme Pflicht, Andere zu unterrichten und ihnen zu dienen, angeeignet hatten. Jener müßte ein Bastard oder Ungeheuer sein, der sich nicht seiner geliebten Mutter erinnerte, welche er verlor, wenn er eine Frau sieht und hört, deren Herz nicht mehr von Stürmen bewegt wird, deren Antlitz durch mütterliche Sorgen und Schmerzen gefurcht, deren Sprache ernst, aber sanft, deren Unterhaltung belehrend und deren Beobachtung fein und richtig ist. Solche alte Frauen kommen jetzt nicht mehr vor. Wir haben nur Wesen weiblicher Art, welche allgemach sich im Dunkeln verlieren. Nach 10 oder 12 Jahren des Aufsehens fangen unsere Frauen ein Leben innerlicher Wuth und Geringschätzung gegen das menschliche Geschlecht an. Sie beneiden Diejenigen, die geliebt oder liebend in die Welt treten; nachdem sie keine große Leidenschaften mehr hoffen dürfen; laufen sie nach kleinen, erniedrigenden Thorheiten; auf der Redoute hüpfen sie mit festgeschnürter Taille und durch künstliche Krümmungen herum, und hat der Geist eine Lockung begonnen, so zerstört das Gesicht wieder Alles. In den Gesellschaften eignen sie sich das Urtheil über Geist und Schönheit zu, verspotten den erstern und verkleinern die zweite, nennen verdienstvolle Leute Emporkömmlinge, wachen über jedes Wort und jeden Blick, beunruhigen Verheirathete, geniren Verliebte, spielen schlecht Whisth, loben nur ihre Kinder, falls sie solche haben, sind geizig und wollen alle auf den Sopha sitzen. Sie können sich nicht einmal daran gewöhnen, alt zu werden. Nach vielen Bemühungen, von der Lüge, von Weiß und Stolz, von falschen Locken und ausgezogenen Haaren zu leben, gelangt die gesetzte Frau plötzlich — nicht zu einer fröhlichen und glücklichen — sondern zu einer entmuthigenden, gebrechlichen Abgelebtheit, zur Erschlaffung, zur Vergessenheit, und hat nicht einmal mehr, wie früher, die Zuflucht zur Frömmigkeit.

Und welchen Einfluß hat dies Alles auf unsere Jugend? — Die jungen Männer sind weniger artig, weniger sorgfältig auf ihr Benehmen, und alle Familienpflichten werden vergessen. Junge schöne Mädchen sehen sich bewundert, gesucht; die Mode hebt sie empor; es lärmt und klingt um sie von Complimenten, Schmeicheleien, Walzern und Quadrillen; sie verlieren den Kopf, wenn die Flügel ihnen wachsen; sie fliegen, wie der Zufall es will, ohne Leitung, wie die jungen Sperlinge, ohne mütterlichen Schutz, bis endlich der Wind der Aergerniß sie danieder schlägt. — Geistreiche Menschen werden von der sogenannten großen Welt ausgeschlossen, weil kein Conversation mehr existirt; wie wäre sie auch möglich in diesem betäubenden Gewühle von bärtigen Tänzern und geschniegelten Coketten, unter diesen Frauen, die nach dem Walzer nicht die Kunst verstehen, durch Gespräch zu unterhalten, und die nur Visiten machen, um zu einem Balle, Diner oder Kaffee eingeladen zu werden. Und warum fliehen gescheidte junge Leute die Welt, vernachlässigen die Gesellschaften, setzen sich ins Weinhaus, um ihre Cigarre zu rauchen? Weil keine alte Frauen mehr da sind, um sie zu leiten, zu unterstützen und ihre Vergnügungen zu entschuldigen, und weil die jungen Mädchen Diejenigen vorziehn, die arrogant absprechen, schreien, große Bärte tragen und solche in einem fort „auf Ehre" streichen.

Warum werden junge Mädchen so leicht compromittirt? Weil sie nicht durch die Autorität alter Frauen beschützt, durch ihre Erfahrung geleitet und durch ihre Aufopferung vertheidigt werden.

Warum ist der Geist kein Verkehr mehr, sondern eine Erholung? Weil es keine alten Frauen mehr giebt, die in Gesellschaften den Vorsitz führen und dabei dem geistreichen Manne den Vorzug geben vor dem Laffen; weil es keine Frau von funfzig Jahren mehr giebt, welche, wenn sie von ihrer Jugend spricht, zu sagen wagt: „einst, da ich noch jung war."

Der Redakteur des vielgelesenen Hausfreundes im Glatzer-Gebirge, Besitzer einer guten Winkelpresse, der aber trotz seinen Literarischen Fähigkeiten noch immer nicht in Nowaks Lexikon aufgenommen ist, liefert in Nr. 45 seines Blattes eine neue Probe ausgezeichneter Dichtung:

Mein Lieblingsplätzchen in der Grafschaft.

In weiß ein Plätzchen in Lichtenwalde
Gar hoch erfreut schaut man von da
Auf all' die Berge rings und Thale
Auf Dorf und Kirchen fern und nah.

Wär' ich ein Fürst, ein Schloß möcht' ich da bauen,
Am hohen Bogenfenster weilen gern,
Wenn purpurn drüben jene Firnen glühen
Und Abendglocken läuten fern.

Wie schön ist's dort im schönen Lichtenwalde,
Ein Plätzchen hold kenn ich alldort,
So kühlig, grün, so traut, so lichtenwaldig
Da möcht ich weilen immerfort.

Klambt.

Dichtung und Korrektur verdienen Auszeichnung!

Lokales.

— Breslau, 25. Nov. Der Beamte des Gutes Görlitz (seitwärts Hundsfeld) ließ eine große Quantiät Kartoffeln in Gruben werfen und diese mit Stroh bedecken. Bei einer Revision ergab sich, daß zwar drei Gruben noch sorgfältig mit Stroh bedeckt, das Nest jedoch leer und die Kartoffeln verschwunden waren. In Folge dessen ließ der Beamte die noch gefüllten Gruben durch die auf dem Gute arbeitenden Ziegelleute bewachen. Diese erklärten auch ganz naiv nach der ersten Wache, daß sich wieder Diebe eingefunden hätten, jedoch dieselben von ihnen verjagt worden wären. Dadurch kam der Beamte auf den Verdacht, die Wächter selbst möchten wohl gar die Diebe sein. Bei näherer Untersuchung ergab sich dieses auch wirklich, und befinden sich jene Ziegelstreicher bereits im hiesigen Inquisitoriat, ihrer Strafe harrend. Aus den erwähnten drei Gruben hatten dieselben bereits 70 Sack Kartoffeln gestohlen.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Taufen.

U. L. Frauen. Den 22. November: d. königl. Reg.-Conducteur J. Englich S.

St. Dorothea. Den 22. November: d. Steinsetzermeister F. Pogade T. — Den 23.: 1 unehl. S. —

St. Matthias. Den 22. November.: d B. u. Seilermstr., F. Knetsch T. — d. Steuer-Aufseher A. Neumann T. —

St. Adalbert. Den 22. November. d. Hausshälter G. Zahn T. — 1 unehl. T. — Den 23.: d. Kellner J. Gollwitz T. — Den 25.: 1 unehl. S. — 1 unehl. T —

St. Corpus-Christi. D. 22. Novbr.: d. Kutscher Hellmann T. — Den 25.: d. Lehrer A. Liebich S., —

St. Mauritius. Den 22. Novber: d. Tischler T. Muschoth S. — d. Mühlenbauer J. Schüttler T. — d. Malergeh. J. Mann S. — d. Haushälter C. Stecfort S. — 1 unehl. T. — Den 24.: d. Tagarb. A. Bösner in Brockau S. —

Kreuzkirche. Den 22. November: d. d. Zimmerges. A. Ackermann T. —

Trauungen.

U. L. Frauen. Den 22. November.: Züchnermeister E. Scholz mit Igfr. B. Zimmermann. —

St. Dorothea. Den 23. November. Herrschaftl. Kutscher J. Meisel mit Igfr. J. Koblitz. — Schuhmacher J. Klose mit Igfr. E. Fiebag. — Den 24.: Schuhmacher A. Reimann mit Igfr. L. Kannasch. —

St. Matthias. Den 22. November. d. B. u. Victualienhändler A. Steedefeld mit Igfr. S. Labitzke. — Den 26.: Kutscher H. Wende mit M. Rotter. — Buchhalter E. Gebel mit Igfr. A. Böhm. —

St. Adalert. Den 24. November: Schneidermeister W. Schmidt mit Igfr. E. Laube. —

St. Corpus|Christi. Den 22. Novbr.: Tischler C. Kreiser mit E. Aunert. — Maurer C. Spiegel mit E. Kühn. — Den 23.: Zimmermann C. Haase zu Pöpelwitz mit A. Bischof. —

St. Mauritius. Den 22. November: Unteroffizier b. d. Ldw. Juskowsky mit J. Gregor. — Tagarb. F. Gowor mit Igfr. R. Gohl in Rothkretscham. — Arbeiter an der Eisenbahn W. Benkner mit S. Lampke. — Tagarb. C. Gretsch mit S. Klosen. — Den 24: Kaufmann C. Schleier in Steinau mit Igfr. A. Wernitze. —

Kreuzkirche. Den 22. November.: Fabrikarb. F. Jäschke mit E. Senft. — Kunstgärtnergeh. H. Niehrel mit C. Hübner. —

Fahrten der Eisenbahnen.

a. **Oberschlesische.** Abfahrt von Breslau NM. 2 U. nach Myslowitz. Güterzüge: 6 U. f. bis Myslowitz, 5 U. 15 M. NM. bis Oppeln. Ankunft 8 U. Abends von Myslowitz. Güterzüge: 3 U. 45 M. NM. von Myslowitz, 9 U. 8 M. f. von Oppeln.

b. **Breslau-Schweidnitz-Freiburger.** Abf. f. 8, NM. 5, Ank. fr. 9 U. 10 M., Ab. 7 U. 13 M. Sonntag: Abf. 2 U. NM.

c. **Niederschlesisch-Märkische.** Abf. fr. 7. U. 30 M. nach Berlin, 10 Uhr 33 M. nach Frankfurt, Güter-Zug 5 U. 30 M. bis Bunzlau; Ankunft 1 U. NM. von Guben, 4 U. 38 M. NM. von Sorau, 8 U. 9 M. Abends von Berlin. Abf. Sonntags-Extrazug nach Lissa $1\frac{1}{2}$ U. NM. Ank. von Lissa $6\frac{3}{4}$ U. NM.

Postenlauf:

Personenposten: a) nach u. von Auras, Abgang 7 Uhr fr., Ankunft 9 U. Ab.; b) nach u. von Dirschau, Abg. 10 U. Ab., Ank. 7—8 U. Ab.; c) nach u. von Glaz, Abg. 6 U. fr. u. 7 U. Ab., Ank. 4 U. NM., u. 6—7 U. fr.; d) nach und von Kalisch, Abg. 12 U. NM. Ank. 12—1 U. Mittags; e) nach u. von Oels, Abg. $10\frac{1}{2}$ U. fr. u. $6\frac{1}{2}$ U. NM., Ank. $5\frac{1}{2}$ U. NM. u. 8 U. fr.; f) nach und von Posen, Abg 10 U. fr., Ank. 8 U. fr.; g) nach und von Strehlen, Abg. 6 U. Ab., Ank. 9 U. fr.; h) nach Glogau Abf. 6 U. Ab., Ank. $6\frac{1}{2}$ U. fr.

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 28. November: **„Die Hochzeit des Figaro."** Komische Oper in 3 Aufzügen. Musik von Mozart.

Vermischte Anzeigen.

Zur Tanzmusik
und
Wurstessen
Sonntag den 29. November,
ladet ergebenst ein
Seifert, Gastwirth in Rosenthal.

Demoiselles,
im Putzmachen geübt, finden Beschäftigung
Schmiedebrücke Nr. 1,
erste Etage.

Auf einer lebhaften, namentlich der Kupferschmiede Straße, wird zu künftigen Ostern eine Localität für ein Destillations-Geschäft gesucht. Näheres durch die Herren Stehlow und Lasswitz,
Kupferschmiedestr. Nr 16.

Zweimal gesägtes
ganz trocknes Buchen-, Eichen-, Birken-, Erlen- und Kieferholz empfehlen billigst, übernehmen aber auch Fuhren und Tragen;
gebrauchte Rothweinflaschen
kaufen und bezahlen den höchsten Preis
Hübner & Sohn,
Ring Nr. 35, 1 Treppe.

Der Gebirgsbutter-Verkauf der Fr Schuppe, ist Bischofsstraße Nr. 12 im Hofe parterre
und nicht im Keller.

Zu vermiethen
sind große Werkstellen für Tischler, Stellmacher, Wagenbauer und Lackirer, dicht am Freiburger Bahnhofe in der Siebenhubener Straße Nr. 1. Auch ist daselbst eine Lohnkutscher-Gelegenheit zu vermiethen.

Möblirte Zimmer
sind sofort zu beziehen
Ketzerberg Nr. 31, im ersten Stock.

Zu vermiethen.
den ersten November oder zum Neujahr eine Stube (besonderm Eingang ohne Möbel) Ohlauerstraße Nr. 21 bei
C. Armann, Portraitmaler.

Theater im blauen Hirsch.
Sonntag, den 29. November. „Die erste Vorstellung." Anfang 7 Uhr.
Schwiegerling.

Neues Sargmagazin.

Um auch in diesem Artikel etwas Neues zu liefern, und dem Fortschritt — dem Stichwort unserer Zeit — zu huldigen, habe ich den Versuch gemacht, der letzten Wohnung des Menschen eine freundlichere, geschmackvollere und dauerndere Gestalt zu geben. Meine Särge weichen von der bisherigen Form, Politur und dem gelben Anstrich ab, sie gleichen in ersterer den griechischen Sarkophagen und sind mit mineralischer, dem Marmor ähnlicher Bekleidung versehen, statt der bisher üblichen Schrauben wird der Sarg durch zwei Schlösser hermetisch geschlossen, und der todte Körper ruht auf Moos und Kräutern. Vorzüglich mache ich auch darauf aufmerksam, daß ich ein Mittel gefunden habe, den der Gesundheit so schädlichen Leichengeruch durch eine dem Sarge beigelegte Substanz beinahe ganz zu entfernen. — Zu einem vorläufigen Besuch meines neuen Sarg-Magazins lade ich daher ganz ergebenst ein.

A. Ullrich, Tischlermeister,
Hummerei Nr. 44.

Die Wagenfett-Fabrik
Schmiedebrücke Nr. 32,
empfiehlt ihre Wagenfette von ausgezeichnet brauchbarer Qualität, zu eisernen und hölzernen Axen. Die Preise sind $2\frac{1}{2}$, 3 und $3\frac{1}{2}$ Sgr. pro Pfund. Winter-Wagenfett kostet ein Pfund 4 Sgr., bei Parthien bedeutend billiger.

Zum bevorstehenden Feste empfehle ich meinen geehrten Kunden mein durch die Frankfurter Messe wohl assortirtes Lager, und wenn auch kein Ausverkauf, jedoch zu den möglichst billigsten Preisen.

A. Lenbuscher,
Albrechts-Straße Nr. 8.

Ausverkauf.

Wegen Veränderung des Lokals wird der neueste Damenputz unter dem Kostenpreise verkauft.

Leopold Vogl,
Schuhbrücke Nr. 5, ohnweit der goldenen Gans.

Kalender für 1847.

Bei **Heinrich Richter,** Albrechts-Straße Nr. 6, sind vorräthig:

Der Wanderer f. geb. und durchschossen,
mit einer Prämie: „die Gefahr in Camenz."
F. A. Pompejus in Glatz. Preis 12 Sgr.

Steffens Volkskalender,
mit Stahlstichen. Simion in Berlin. Preis $12\frac{1}{2}$ Sgr.

Volkskalender von Schweizer & Stein,
mit Stahlstichen. O. B. Schuhmann in Breslau.
Geb. u. durchschossen. Preis 15 Sgr. brochirt $12\frac{1}{2}$ Sgr.

Nieritz' Preußischer Volkskalender,
mit Holzschnitten. C. J. Klemann in Berlin. Preis 10 Sgr.

Gubitz Volkskalender mit Holzschnitten.
Vereins-Buchhandlung in Berlin. Preiß $12\frac{1}{2}$ Sgr.

Neuer Volkskalender mit Stahlstichen.
F. Müller & Comp. in Stettin. Durchschossen Preis 10 Sgr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.